

# Das religiöse Wollen des hl. Franziskus

Von Lektor Dr. P. Erhard Schlund O. F. M.

Nichts ist schwerer in der Welt, als das Wollen eines Menschen zu beurteilen. Wahrlich, es ist eine Gottesarbeit, eine Arbeit, die Gott eigentlich bloß allein machen kann, weil man allwissend sein müßte, wollte man in unbedingt gerechter Form alle Motive und Hemmungen, alle Motoren und Bremsen im seelischen Leben auseinanderlegen. Und wir dürfen Gott danken, daß er uns da, wo wir Menschen als Priester urteilen müssen, im Beichtstuhl, nicht bloß die Gewalt, zu binden und zu lösen gab, diese verantwortungsschwere Pflicht, sondern dazu auch seinen Gnadenbeistand versprach, so wie ja auch die Kirche nicht wagen könnte, einen Menschen heilig zu sprechen, wenn sie nicht vom Heiligen Geiste wüßte, daß er ständig bei ihr sei.

Wenn wir hier das religiöse Wollen des hl. Franziskus untersuchen, so ist die erste Aufgabe, die wir zunächst angreifen müssen, die leichtere, nämlich die Darstellung des religiösen Wollens des Heiligen, gewissermaßen die Bestandsaufnahme der religiösen Ziele des heiligen Seraphs. Bei einer solchen Bestandsaufnahme können wir uns sogar die recht schwierige Unterscheidung sparen, in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, was denn eigentlich dem Heiligen ganz bewußtes Ziel seines religiösen Wollens war, also die religiöse Absicht und was andererseits zwar bewußte, aber nicht überlegte und mit Absicht gewollte Selbstverständlichkeit und was endlich mehr triebmäßig erstrebte Konsequenz seines Denkens und seines religiösen Lebens und Bestandes war.

Soviel ist auch dem klar, der nicht mit den scharfen Augen des Religionspsychologen an die Betrachtung des Heiligen herangeht, daß das Religiöse die Dominante im seelischen Leben des Heiligen bildete. So wie in der religiösen Gedankenwelt unseres Heiligen die katholische Einstellung die Grundlage für den Aufbau der religiösen Weltanschauung war, so ist auch für sein ganzes seelisches Leben das Religiöse die Dominante gewesen und geblieben. Nicht als ob Franziskus von der Geburt an immer unbedingt in der gleichen Art und mit der gleichen Kraft religiös gewesen wäre. Aber doch so, daß sich im Heiligen das Religiöse als Dominante durchsetzte und erhielt. Auch nicht so darf der Begriff zugeschnitten werden, als ob das Religiöse ganz kampflos im Heiligen geherrscht hätte. Franziskus hatte auch seine Kämpfe wie

jeder Mensch. Vielmehr so, daß das Religiöse der Herrscher in seinem seelischen Leben war, gegen den freilich Revolutionsversuche unternommen wurden. Denn auch Franziskus spürte in sich die revolutionären Kräfte der Begierlichkeiten und die Demokratie der Bequemlichkeit, des zufriedenen körperlichen Behagens. Aber schließlich brach doch immer diese religiöse Dominante durch zum Siege, so wie sie bei seiner Bekehrung durchgebrochen war. Und wenn die zuerst nur schwer zu erkämpfenden Siege gegen die Sinnlichkeit immer leichter wurden, und wenn das Durchhalten gegen die stille oder laute Opposition der Bequemlichkeit der führenden religiösen Seele bald unbekämpfte Selbstverständlichkeit wurde, so war das eben auch das Verdienst seiner religiösen Leistung und zugleich die Wirkung der göttlichen Gnade. Ganz gewiß war St. Franziskus auch ein Mensch, der Sünden zu beichten hatte und wer sein Leben kennt, der weiß, wie sehr ihn Sündenlast drücken konnte, eine Sündenlast, deren objektives Gewicht festzustellen die Organe unserer Seele nicht fein, nicht empfindlich genug sind. Aber er wurde doch der Heilige, der den Titel eines Seraph, den er erhielt, auch verdiente, wie ihm der Herr durch die Stigmatisation bestätigte.

Daß das Religiöse in Franzisci Wollen die Dominante ist, das schließt auch nicht aus, daß Franziskus auch andere Dinge wollte als rein religiöse. Franziskus steckte sich auch kirchliche Ziele. Franziskus steckte sich auch soziale Ziele. Wenigstens würden wir diese Dinge kirchlich und sozial mit unserem heutigen modernen Sprachgebrauch nennen. Aber Franziskus sah diese Ziele nur von dem Start des Religiösen aus und glaubte sie nur in der religiösen Rennbahn zu erreichen. Ja für Franziskus waren diese kirchlichen Ziele: Forderung der Treue zum Papsttum, äußere Mission, Predigt für das Heil der Seelen und zur Bekehrung der Seelen ebenso wie die sozialen Ziele etwas Religiöses, mußten bei seiner ganzen Einstellung etwas Religiöses sein. Denn Franziskus, der Heilige der allumfassenden Gottes- und Menschenliebe, konnte nicht für sich allein etwa bloß Gott suchen wollen und die Süßigkeit des Herrn im geschlossenen Kämmerlein genießen wollen; das wäre gegen die ganze Grundeinstellung des Heiligen gewesen.

Und das Religiöse war und blieb Dominante, nachdem es einmal in dem Komplex seiner Bekehrung dazu geworden war, auch in dem Sinne, daß es seinem ganzen Leben die Grundrichtung gab. Nicht bloß die

siegende Kraft blieb das Religiöse im Kampfe gegen die Menschlichkeit und nicht bloß das Genus war es, unter das Franziskus die Spezies seiner ganzen Tätigkeit und Absichten unterordnen konnte. Vielmehr war das Religiöse überhaupt das Ziel von allem. Franziskus war so weit, oder vielmehr kam so weit, daß er alles nur von dem Gesichtspunkte seines religiösen Strebens, in der Richtung seines religiösen Zieles sah. In diese Richtung ordnete er alles ein, zog alles herein, was ihm überhaupt in den Weg trat. Ja schließlich, als das Licht des Seraphs seine Augen geblendet hatte in unschreiblicher Seligkeit als Vorgenuß himmlischer Beschauung, da konnte er wohl nicht mehr anders als in der Richtung des Religiösen sub specie aeternitatis alles sehen. Denn da war er „ein Heiliger, der schon zur beseligenden Anschauung gelangt ist, aber noch mit dem Körper auf der Erde weilen darf“, wie ein Biograph von ihm sagt.

Aber diese religiöse Dominante war nicht das Religiöse schlechthin, das man so weitmaschig als *complexio oppositorum* im Religiösen zu bezeichnen pflegt. Vielmehr war dieses Religiöse in ganz bestimmte, konkrete Form gefaßt. Wir sehen bei Betrachtung der religiösen Gedankenwelt des Heiligen, daß sich für Franziskus die religiösen Lebensaufgaben auf ganz bestimmte Vorstellungen einstellten. Und diese Grundeinstellung war der Gedanke der Vaterliebe. Der Gott, der Vater ist, sich seine Menschenkinder aus Liebe schafft, der, menschlich gesprochen, eine Familie haben will, in der wir alle Platz hätten, in der Familie auf Erden und in der Familie im Himmel. Und dann, daß der Mensch durch den Sündenfall diese Familie gestört, das Band der Liebe von sich aus zerrissen hat, und durch die persönliche Sünde immer noch stört und immer wieder zerreißt. Weil aber Gott der Vater dennoch die Menschen in unendlicher Liebe liebt, darum gibt er durch seinen eingeborenen ewigen Sohn seinen Erdenkindern die Möglichkeit, die Verbindung der Liebe wieder herzustellen und die Familiengemeinschaft im Himmel für ewig zu erreichen.

Aus diesen Gedankengängen, nicht bloß geahnt, sondern klar erfaßt, wie die Schriften des Heiligen zeigen, folgte die religiöse Grundeinstellung. Wenn Gott der Vater aus Liebe zu den Menschen so Herrliches, Köstliches tut, dann ist er unendlich liebenswürdig, liebenswürdig in dem Wortsinne und dem Vollsinne des Ausdruckes genommen. Der Mensch hat also die Aufgabe, Gott in dem höchsten erreichbaren Maße

zu lieben. Und wenn Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, um den Menschen die Möglichkeit zu geben, daß sie die Familiengemeinschaft mit Gott wieder herstellen, dann muß des Menschen unumgängliche Pflicht sein, auch von sich aus alles zu tun, was diese Familiengemeinschaft wieder herstellen kann. Er muß also alle Widerstände bekämpfen, alle Gegenkräfte in seiner Seele, die ihn abwenden könnten, neutralisieren, ja, so weit es geht, überhaupt auflösen. Und weil die Gemeinschaft der Liebe nicht bloß eine persönliche Freundschaft zwischen Gott und einzelnen Menschen ist, sondern eben eine Familiengemeinschaft, darum hat der einzelne Mensch auch Pflichten seinen Brüdern und Schwestern gegenüber, die Pflicht ihnen zu helfen zur Wiederherstellung der Familiengemeinschaft der Liebe.

Daraus folgt für Franziskus als Grundeinstellung für das Dominierende in seiner Seele, für sein religiöses Ziel, ein Doppelpes; selbst in die Liebesgemeinschaft der göttlichen Familie zu kommen und die anderen hinzuführen. Wer diese zwei Seiten in dem religiösen Ziele des Heiligen nicht erfassen würde, dem müßte es unmöglich bleiben, den Heiligen zu verstehen, ja ihm überhaupt nahe zu kommen. Denn darin, in dem Familiengedanken der Liebe, in der man selbst Sohn ist und Geschwister hat, darin liegt das Wesentliche im religiösen Wollen des Heiligen.

Wir finden also im religiösen Wollen des Heiligen ein religiös-persönliches und ein religiös-soziales Element, die beide ihre Einheit, ihre Vereinigung finden in Gott dem Vater, in der himmlischen Liebe. Franziskus fühlt sich als Kind des ewigen Vaters und als Bruder der Menschengeschwister in Gottes Familie. Beachten wir dabei aber sehr wohl, daß sich in des hl. Franziskus Wollen diese beiden Elemente nur theoretisch trennen lassen. Der Sohn des ewigen Vaters fühlt sich immer als Bruder der Menschen. Und der Bruder Franziskus, der so viel für die Mitmenschen tun kann, bleibt in seinem Tun niemals auf der Erde, niemals in der Humanität stecken, weil er immer den gemeinsamen Vater über sich weiß. Darum ist auch die Liebe des hl. Franziskus Gott gegenüber keine rechnende und vergeltende Liebe, sucht nicht bloß Verdienst; den Menschen gegenüber aber keine Brüderlichkeit. Und darum ist ja auch seine große Liebe frei von jedem Egoismus, auch der sublimsten Art. Und darum ist und muß seine Liebe auch sein eine tätige Liebe.

Eine tätige Liebe, auch in der persönlichen Art. Die Grundeinstellung des Heiligen fordert, daß alle Hindernisse, die der Liebesvereinigung, der Aufnahme in Gottes Familie im Wege stehen, beseitigt und alle Kräfte neutralisiert, wenn möglich aufgelöst würden. Die Hindernisse, die im Wege stehen, sind die allgemeinen menschlichen Hindernisse: die Verderbtheit der menschlichen Natur infolge des ersten Sündenfalles und der Erbsünde und ihre Folgen, die der Apostel Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens nennt. Durch deren Folgen hinwiederum, die Sünden, schließt sich der einzelne Mensch von der Familiengemeinschaft der Gottesliebe aus, auch nachdem durch den Opfertod des Heilandes und im einzelnen Falle durch die Taufe bereits grundsätzlich die Familiengemeinschaft wieder hergestellt ist. Daraus ergibt sich für das religiöse Wollen des Heiligen ein Mehrfaches. Als erstes wohl das Bewußtsein der Sündhaftigkeit, daraus das Bewußtsein der Unwürdigkeit der Gottesliebe und als Folge daraus das Gefühl der Reue. Wie fühlt sich Franziskus unwürdig und sündhaft! Aus fast unzähligen Stellen in den Schriften des Heiligen klingt uns das entgegen und aus den vielen Dingen, die uns von den Biographen berichtet werden, von Franziskus, der sich als Sünder fühlt; der sich unwürdig weiß der göttlichen Vaterliebe. Nicht genug Opfer kann er bringen; seine Demut ist es, die ihm immer sagt, daß es noch nicht genug sein könne. Dieses große Gefühl, daß er der Gottesliebe unwürdig sei, nicht bloß wegen des großen Abstandes von dem „allmächtigsten und höchsten Herrn, dem Vater“, sondern auch wegen der eigenen Bosheit bringt ihn auf einen Höhepunkt der Aszese.

Die Aszese ist ihm aber nicht bloß ein Bußmittel, um die Sünden abzubüßen; ihm ist sie viel mehr. Sie ist ihm ein Mittel, um die Gegenkräfte in sich zu überwinden, die der Liebe der Familienvereinigung entgegenstehen. O er weiß, der Vater will Gerechtigkeit und nicht Opfer. So kommt es, daß für Franziskus die Aszese nicht Selbstzweck ist, auch nicht einmal Hauptaufgabe in des Menschen Weg zu Gott. Es gibt für Franziskus noch viel Höheres, wo auch die Aszese weichen muß. O ja, Franziskus ist der Aszet, der den Bruder Leib wirklich abtötet, beinahe im wortwörtlichen Sinne, der Aszet, der sich alles versagen kann und für uns gewöhnliche Menschen unnachahmlich ist in der Entsagung, wenn es auch noch viel aszetischere Heilige gab, als Franziskus war. Weil ihm eben die Aszese mehr ist als bloß ein Mittel zur

Abbüßung der Sünden und weil ihm die Aszese ein Mittel ist zum Kampfe gegen alle Hindernisse und Störungsmöglichkeiten in der Liebe der göttlichen Familiengemeinschaft und weil sie ihm auch hier nur ein Mittel, nicht das Mittel ist, darum kann Franziskus die hohe und so selten erreichte Stufe der Aszese erreichen, daß er auch die Abtötung abtötet, indem er auf sie verzichtet, wenn Höheres kommt. Franziskus könnte bei seiner ganzen religiösen Einstellung unmöglich an seiner Abtötung, die er sich fest vorgenommen hat, festhalten, wenn er damit die Liebe verletzen würde. Das wäre für ihn nicht eine Tugend, sondern eher eine Sünde gegen die Liebe, eine Sünde des Egoismus. Darum kann Franziskus — scheinbar gegen die Grundregeln der Aszetik — mitten in der Nacht Essen holen und essen, bloß damit ein kranker Bruder, der Hunger hat und doch keinen Appetit oder doch nicht den Mut Gewohnheiten zu durchbrechen, mit ruhigem Gewissen essen kann. Darum kann er, der große Aszet, in seinem Testamente seinen Brüdern befehlen von allem zu essen, was ihnen vorgesezt wird, bloß damit man niemandem wehe tut. Aszese ist ihm eben nicht Selbstzweck, nicht Endziel seines religiösen Wollens, sondern nur eines der Mittel zum religiösen Ziele, zur Liebesgemeinschaft mit Gott. Ein Mittel, das nicht das Allheilmittel ist, das zurücktritt, wenn Besseres, Höheres kommt. Darum ist Franziskus auch nicht der harte, finstere Aszet, sondern der liebenswürdige, freundliche Heilige.

Hart und finster kann Franziskus, abgesehen von seinem Naturell, schon deswegen nicht sein, weil er zu fest überzeugt ist von Gottes Liebe, von einer unendlichen Liebe, für die endliche Grenzen, endliche Schwächen nichts bedeuten; weil er weiß, daß der liebende Vater selbst hilft, so weit er nur helfen kann. Gewiß weiß Franziskus das Wort des Heilandes: „Will jemand mir nachfolgen und in die ewige Familiengemeinschaft kommen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich“ (Mt. 16, 24); aber er weiß auch, daß der Heiland Gott selber ist, der das Kreuz, das Joch süß und die Bürde leicht macht (Mt. 11, 29). Franziskus weiß, daß er mit der Gnade rechnen darf. Darum stellt er neben und über die Aszese als Mittel seines religiösen Wollens, die Gnade oder vielmehr das Suchen nach Gnade in Sakrament und in Gebet. Stellt er die drei Kirchlein in der Umgebung von Assisi bloß deswegen mit eigenen Händen wieder her, weil er seine Ideen von einem neuen Stil vorführen will? Unmöglicher Gedanke.

Und ehrt er die Priester so, weil sie mächtig seien und ihm helfen könnten? Und ehrt er das heilige Sakrament und alles was mit ihm zusammenhängt (siehe Testament und Ermahnungen des Heiligen) so, bloß weil er Ehrfurcht hat? Und hält er so zur Kirche und erbittet er sich von der Kirche Bestätigungen und Segen und schließlich gar den großen Ablass, weil . . . nicht auszudenken. Weil er weiß, zum Kampf gegen alle Gegenkräfte, die der Liebe schaden könnten, braucht er für seine Seele die Gnadenhilfe, die der Vater so gerne gibt, wenn anders man nur zu ihm kommen mag, darum tut er das. Die Familiengemeinschaft mit Gott ist ihm in erster Linie Gnadengemeinschaft. Und Sakramente und Gebet führen zu dieser Gnadengemeinschaft; wenigstens sind sie das, was der Mensch von seiner Seite aus tun kann. Denn Gott gibt auch ungebeten und gibt wem er will (siehe 1. Regel des Heiligen, Kap. 22).

Und wiederum ist beim Gebet zu beachten, daß auch das Gebet deswegen nicht egoistisch sein darf. Gewiß kennt Franziskus das Bittgebet. Aber in dem Bittgebet steckt doch oft viel Egoismus. Man lese nun die Gebete durch, die vom Heiligen Franziskus erhalten sind. Wie wenige Bitten! Wie verschwinden die Bitten für sich selbst und seine eigene Seele! Ja wie verschwinden sogar die Bitten für seine Mitbrüder! Anbetung, Lob und Dank, das ist es, was aus den Gebeten uns entgegenklingt. So fest weiß er vom Vater, daß er ihn liebt, daß er auch weiß, er wird ihm helfen aus seiner Liebe heraus, auch wenn er nicht darum bittet. Wenn er mit den Vögeln singt und mit der lachenden Sonne jubelt und mit dem Bruder Tod ernst spricht, dann betet er, betet den Schöpfer und Erhalter des Alls, den Vater des Alls an. Und er, Franziskus zeigt der Welt zum ersten und schönsten Male wie man betet zum höchsten Herrn in kindlich naiver und doch persönlicher Form, wie man ohne Worte oder doch nur in kleinen armseligen Worten würdig preist den König der Könige, so würdig, daß dieser selbst dem seraphischen Beter die Gnade der Verklärung schenkt. Man vergleiche einmal die Gebete der großen Beter der Kirchengeschichte mit dem Beten des Heiligen Franziskus, Augustinus, Bernhard und vielen anderen. Sie beten so ganz anders als Franziskus\*. Das ist Franziskus: das Vaterunser als kindlich lachendes, kindlich jubelndes, ganz selbst-

---

\* Vergleiche mein Buch: *Franziskanische Weise zu beten*. München 1926. Auch das andere: *Die seraphische Liebe*. München 1926.

vergessendes, ganz Gott vertrauendes Kindesplaudern vor dem Vater. Und wenn der Vater dann sichtbar kommt mit der himmlischen Mutter, dann kann es bloß ein Franziskus, nicht vor der Majestät niederzufallen, geblendet im Staub, sondern zu sprechen mit Kindesmut: „Vater, Mutter, bleibt da und gebt mir für meine Brüder.“ Und das heißt er dann seine Liebe.

Und Franziskus vergift auch nie, wem er diese innige Vereinigung in der himmlischen Familie, die Möglichkeit der Liebe verdankt. Er darf hoffen, trotz seiner Menschlichkeiten, trotz seiner Schwächen und Sünden, er darf hoffen, daß er in die himmlische Familie aufgenommen werden wird, weil Gott der Vater ihn wie alle Menschen aus Liebe geschaffen hat und weil Gott der Sohn aus Liebe zu uns gestorben ist, damit wieder gutgemacht sei, was die Menschen in ihrer Bosheit verdorben haben. Für manche, die sich daran machen, den heiligen Franziskus verstehen zu wollen, ist es so unlöslich schwer, den Vatergedanken im heiligen Franziskus mit seiner tiefen Verehrung gegen den Heiland in Einklang zu bringen. Mich dünkt, nur von hier aus ist die Liebe und Verehrung des Heiligen gegen den Heiland zu verstehen und mich dünkt auch, daß von da aus die Verehrung des Heiligen gegen den Heiland sehr folgerichtig und in keiner Weise widerspruchsvoll sei. Im Gegenteil. Was ist selbstverständlicher, als daß sich Franziskus dem Heiland seelisch nahe fühlt, dem Heilande als dem ewigen Sohn des Vaters, der die zeitlichen Söhne des gleichen ewigen Vaters erlösen will, damit sie wieder in die himmlische Familie aufgenommen werden können. Wie muß sich gerade ein Franziskus der Person Jesu Christi nahe fühlen, der aus Liebe gestorben ist, damit er Liebe möglich mache, gestorben ist für andere, für seine Brüder, die Menschen! Wenn er gekonnt hätte, ein Franziskus wäre ganz gewiß auch gestorben, um den Menschen die Liebe zu geben, um Menschen zur Liebe zu führen. Er ging doch auch unter die Sarazenen, um den Liebestod bei der Bekehrung von Ungläubigen für des Vaters Familie zu sterben.

Ja, dem Heilande fühlt sich der Heilige besonders nahe. Jesus ist der Bruder! der große, göttliche Bruder! Wenn man ganz begreifen will, was für Franziskus das Wort Bruder bedeutet, wie schon einmal angedeutet wurde, viel mehr als Brüderlichkeit in unserem modernen Sinn, dann muß man den Sonnengesang lesen. Jesus Christus ist ihm der göttliche Bruder, wie die erste Person in der Gottheit eben der göttliche

Vater ist. So ist das Verhältnis des Heiligen zu Christus bei allem Abstand, den er selber wie keiner fühlt, doch unbewußt ein anderes zum Bruder als zum Vater: Die Größe und Herrlichkeit des Vaters darf man nicht mitgenießen wollen. Aber das Leiden des Bruders, das darf man mitleiden. Darum hat auch Franziskus in seinem religiösen Wollen eine so innige Beziehung zum Leiden des Herrn und mit ihm die kommende Schar seiner Söhne. Darum betrachtete er so viel über das Leiden des Herrn, darum hält er seine Feste zu Ehren des leidenden Heilands. Darum — bekommt er sogar, um ganz dem leidenden Herrn ähnlich zu sein, die heiligen Wundmale Christi. Man kann nicht mit Unrecht die Formulierung aussprechen, daß Franziskus die Christismystik eines hl. Bernhard und anderer zu einer Jesumystik gemacht hat. Jesus ist Christus, der Gott. Daran zweifelt natürlich Franz keinen Augenblick. Aber ebenso sehr ist Christus Jesus der Mensch. Daran zweifelt er noch weniger. Und das will er sich und der Welt zum klaren Bewußtsein und zum wirksamen Erleben bringen, daß der Herr der Bruder ist, der nicht wie ein König kam, sondern wie ein Mensch und menschlich gelebt und menschlich gelitten hat. Und wenn seit Franziskus in den Darstellungen des Kruzifixus Christus nicht mehr der goldgekrönte König ist, der am Kreuze triumphiert, sondern der kleine, schwache Mensch, der mit dem Dornenkranz auf dem Haupte menschlich leidet, ein Extrakt aller menschlichen Leiden, so hat die Kunst erfaßt, was Franziskus will: Jesus, der menschlich leidende, göttliche Erlöser und der Mensch, der durch Gottes Leiden Mitleidende erlöst. Das war Franziskus in seinem religiösen Leiden: daß der Mensch aus Liebe zu Gott des Gottmenschen Leiden in sich selber trage und es wie der Erlöser trage, freudig und willig.

Das Motiv ist auch hier wiederum die Liebe! Nicht also etwa schlechthin das Mitleiden mit dem leidenden Erlöser; auch nicht einfach das Erleben dieses Leidens des Erlösers in der eigenen Seele. Das alles ganz gewiß; aber wir müssen viel tiefer suchen. Warum Franziskus mitleiden kann mit dem Erlöser, warum er das Leiden Christi so intensiv wie wohl kein Mensch nach der Gottesmutter erleben kann, das ist eben die Liebe. Und hier glaube ich wieder einen Punkt im religiösen Wollen des Heiligen gefunden zu haben, der ihn von anderen Heiligen unterscheidet. Franziskus betrachtet das Leiden des Heilandes nicht wie andere Heilige der Kirche. Wir wissen sehr wohl, daß das

Leiden des Heilandes seine mitleidigen Sänger, seine dankbaren Anbeter, seine demütigen Bewunderer auch sonst unter den Heiligengestalten der Kirche fand. Und von manchem Heiligen sind noch kräftigere und innigere Worte über das Leiden Christi erhalten, als wir vom hl. Franziskus noch wissen. Das mag sein. Aber die Art ist bei Franziskus doch anders. Seine Stellung zum Leiden Christi hat eine andere Nuance, eben die Liebe. Und wieder schlechthin nicht die Liebe, sondern, wie schon auseinandergesetzt, die Liebe des Vaters in der himmlischen Familiengemeinschaft, zu der uns durch die Liebe des Vaters Christus der Sohn den Weg wieder geebnet hat.

Darum nimmt auch im religiösen Wollen des heiligen Franziskus diese Art der Liebe, die des Vaters Liebe erwidernde Liebe, die Liebe als Komplement und Konsequenz der Liebenswürdigkeit Gottes den großen Raum ein. Diese Liebe, die die Gemeinschaft verbindet, ist alles. Diese Liebe muß vor allem erreicht werden. Und diese Liebe ist so wichtig, so seelenbedeutend, daß auch ein Franziskus das Augustinische Wort hätte sprechen können; *ama et fac quod vis* (in Joh. ep. tr. 7, 8). Denn alles, was der religiöse Mensch hat und braucht, ist die Frucht der Liebe. Ja, der Heilige dehnt diesen Grundzug seines religiösen Wollens auch aus auf die ganze Welt, die belebte und leblose Natur. Und zwar tut er das bewußt. Franziskus ist nicht so schlechthin der poetische Naturschwarmer, der sich nicht satt sehen kann an der Schönheit der Natur. Gewiß, er wurde nicht satt, in dem Bewundern der Schönheit. Aber nur deswegen, weil er in der Natur den Vater sah und fand; weil er wußte, daß die ganze Natur mit allen Tieren und allem Gestein aus der gleichen schaffenden Vaterhand stammt wie er selbst, des Vaters geringer, unwürdiger Sohn. Darum ist ihm auch alles in der Natur Bruder und Schwester. Und darum werden die leblosen Einrichtungsgegenstände unserer Familienwohnung auf der Erde für ihn so lebendig, weil sie vom Vater stammen. Und darum darf er, muß er auch ihnen predigen. Weil sie so wie die Menschheit sich auch vom Vater abgewendet haben könnten. Jedenfalls gehört die Natur mit zur großen Familie und damit ist sie auch Gegenstand seines religiösen Wollens.

Zuerst muß aber ein solcher Gegenstand seines religiösen Wollens die Kirche sein, die Gemeinschaft der Menschen auf Erden. Wir haben schon einmal anderswo auseinandergesetzt, daß für den mittel-

alterlichen Menschen und somit auch für Franziskus die Kirche eine Selbstverständlichkeit, eine Gegebenheit war, in ihrer Existenz und ihrem Wert so selbstverständlich, daß man daran gar nicht zweifeln konnte. Aus dieser Selbstverständlichkeit heraus will Franziskus auch die Kirche und es will mir scheinen, als ob gerade bei einem hl. Franziskus eine Häresie seelisch ausgeschlossen sei. Die haben sicher Unrecht, die in Franziskus innerlich einen Ketzer sehen, der nur der Vorsicht des Kardinals Hugolin und anderen Freunden es zu danken gehabt hätte, daß er nicht von der Gemeinschaft der Kirche abgekommen sei. Mir will vielmehr scheinen, daß ihm die Kirche gar kein Problem, sondern vielmehr eine assertorische, ja eine apodiktische Notwendigkeit gewesen sei. Sein religiöses Wollen war unbedingt auf die Kirche eingestellt. Er wollte mit der Kirche und in der Kirche sein. Ist sie doch die Mutter in der Familie der Menschen auf Erden. Man mag manchmal das Gefühl haben, als ob Franziskus besonders stark dieses Ziel seines religiösen Wollens betone. Doch das ist nicht etwa ein Versuch, eine zweifelnde Stellung, einen nicht mehr ganz selbstverständlichen Glauben zu stärken, sich selbst also durch besondere Betonung zu festigen. Die psychischen Gesetze der Autosuggestion herrschen ja auch im Religiösen und die Erfahrung zeigt uns oft genug, daß wir durch solche Autosuggestion Zweifel oder Bedenken beseitigen wollen. Das war bei Franziskus bezüglich der Kirche gewiß nicht. Vielmehr ist diese Ueberbetonung nur aufzufassen als Reaktion gegen manche Zeitereignisse, die dem Heiligen im Grund unverständlich geblieben sind, ohne daß deshalb sein Glaube an die Kirche geschwächt worden wäre. Franziskus will eben sich und seine Brüder sichern in diesem Festhalten an der Kirche. Doch will mir scheinen, daß es nicht so sehr die Treue zur Kirche war, als vielmehr die Treue zum Papsttum, die Franziskus mit solcher Ueberbetonung sichern zu müssen glaubte. Denn Franziskus sah ja in eigener persönlicher Berührung das Papsttum seiner Zeit und die Notwendigkeit, mit der das Papsttum auch des beginnenden 13. Jahrhunderts schon um seine Existenz ringen mußte. Aber auch am Papsttum zweifelt Franziskus nie und nirgends. Es ist ihm undenkbar, daß er außerhalb der Autorität und dem Wirkungskreise des Papsttums stehen und doch in der Familiengemeinschaft Gottes des Vaters sein könnte. Und darum ist ihm Kirche und Papsttum erst recht Gegenstand seines religiösen Wollens. Ist er

sich nicht zu allertiefst bewußt, daß er Gnade braucht? und hat er je daran gezweifelt, daß ihm die Gnade vor allem zufließt durch die Kirche?

Wenn wir so die Grundrichtung seines religiösen Wollens analysieren und zurückführen auf diese Elemente: das große Ziel ist die Liebe. Ich muß alles beseitigen, was dieser Liebe im Wege steht. Darum tiefstes Sündenbewußtsein und Kampf gegen die Sünde; ich muß mich gegen alles schützen, was die Liebe schwächen könnte: darum Kampf gegen die Sinnlichkeit durch Aszese; ich muß alles tun, was die Liebe stärken könnte, darum Benützung von Sakrament und Gebet, darum treues Festhalten an der irdischen Familiengemeinschaft, der Kirche. Ich muß mich verbinden mit dem, der uns den Weg zur Liebesgemeinschaft erst wieder eröffnete; darum innige Beziehung zu Christus, dem leidenden Erlöser. — Wenn wir, so sage ich, diese Teilziele seines religiösen Wollens feststellen, so wissen wir sofort, daß das noch nicht Franziskus, der ganze Franziskus sein kann. Das wäre ja nur rein persönliche Religiösität gewesen, die persönliche Beziehung zum himmlischen Vater. Wenn er so gedacht hätte, dann hätte sich Franziskus als einziges Erdenkind seines himmlischen Vaters oder doch als besonders bevorzugtes Erdenkind ansehen müssen. Wer würde wagen, das seiner Demut zuzutrauen? Wer würde es dem zutrauen, der sich in ehrlicher Demut für den größten Sünder der Welt hielt, weil er mehr Gnade als andere bekommen und darum auch mehr Gnade vergeudet habe? Franziskus ist nicht religiöser Individualist, am wenigsten religiöser Egoist. Franziskus ist der Heilige der großen Liebesgemeinschaft. Gewiß will er heilig sein, oder vielmehr heilig werden; aber bei ihm gehört notwendig zum Heiligsein auch das Heiligwirken, so notwendig, daß Franziskus niemand für heilig halten würde, dem das Heiligwirken für seine Mitmenschen und Mitbrüder fehlen würde.

Diese altruistische oder wie wir heute gerne sagen soziale Grundrichtung seines religiösen Wollens ist nicht bloß die Folge eines weichen, für alle menschlichen Nöte offenen Herzens, nicht bloß die Folge eines einfach natürlichen Mitkinds, ebensowenig wie sein intimes Verständnis für das Leiden des Heilands. Vielmehr ist auch die Einstellung auf die Mitmenschen eine notwendige Konsequenz aus seinem Gedanken von der Gemeinschaft in der Liebe des Vaters. Gewiß war Franziskus weich und empfänglich für die Nöten der Mitmenschen; gewiß war er der geborene Altruist.

Gewiß waren die dem Mittelalter so selbstverständlichen Leistungen der christlichen Nächstenliebe auch für ihn selbstverständlich und er hätte sich sicher niemals diesen entzogen, wenn er auch nicht der Heilige, sondern bloß der Großkaufmann von Assisi geworden wäre. Wenn wir des Heiligen Stellung zu seinen Mitmenschen verstehen wollen, dann müssen wir tiefer graben. Aus der Uebung der Zeit, aus dem *sensus communis* seines Jahrhunderts oder ganz aus seiner persönlichen Veranlagung ist sie noch nicht geklärt. Das volle Verständnis finden wir auch hier nur in seinem Gedanken von der Familiengemeinschaft der Liebe. Gott hat doch nicht bloß eine Familie haben wollen mit einigen wenigen irdischen Kindern. Die gesamte Menschheit sollte diese Familiengemeinschaft des himmlischen Vaters bilden. Alle Menschen ohne Ausnahme. Denn Gott liebt doch alle Menschen. Und zwar Familiengemeinschaft, in der nicht bloß jeder einzelne für sich lebt und zufrieden ist, wenn er nur seine Ewigkeit, seine Wohnung im Hause des Vaters erreicht. Vielmehr sind wir doch alle Kinder desselben Vaters und alle untereinander innig verbunden. Und wie infolge des Sündenfalles der ersten Menschen alle Menschen ohne Ausnahme, abgesehen von der Gottesmutter, durch die Erbsünde von Gott, von der Liebe getrennt wurden, aus der Familiengemeinschaft sich ausgeschlossen haben, so sollen auch alle zusammen, oder doch möglichst viele wieder diese Familiengemeinschaft erreichen. Ist denn Christus nur für einige Menschen gestorben? Und wie Christus für alle Mensch geworden ist und für alle Menschen gelehrt, gelitten hat und gestorben ist, so müssen doch auch wir, meint Franziskus, zusammenhelfen um die Menschenbrüder wieder in die Gemeinschaft der Liebe zu führen. Als Einsiedler ist es dem hl. Franziskus niemals ganz wohl. Nie bleibt er lange allein in einer Einsiedelei, wenn er sich auch gelegentlich dahin zurückzieht, zurückziehen muß aus innerem Bedürfnis. Aber ebenso sehr ist es ihm inneres Bedürfnis unter den Menschen und für die Menschen zu wirken. Ein hl. Franziskus, der bloß als Einsiedler, meinerwegen in der größten Heiligkeit gelebt hätte, wäre mir undenkbar, wohl auch ihm selbst undenkbar. Man kann die Art des Heiligen nicht schärfer abheben, als wenn man ihm etwa einen hl. Simon Stylites gegenüberstellt. Den hl. Franziskus treibt es dazu, zu wirken für die Seele seiner Mitmenschen, mitzuhelfen, daß auch diese wieder in der Gemeinschaft der himmlischen Familie ihren Platz haben oder doch bekommen können. Wenn Christus der Herr uns durch sein Leiden die Türen der

himmlischen Wohnung wieder geöffnet hat, so ist es Franziskus, der den Menschen — man verzeihe mir das Bild — den Weg zeigen und das Gepäck zu dieser himmlischen Wohnung tragen möchte. Darum wird Franziskus mit innerer Notwendigkeit Seelsorger. Schon bald, als er noch gar keinen Schüler hat, fängt er zu predigen an, um Mitmenschen zu bekehren, und immer hilft er den Menschenbrüdern die himmlische Liebe, die Liebenswürdigkeit des Vaters und die Liebestat des Sohnes und das stille Liebeswirken des Geistes zu erfassen. Hilft ihnen besonders die Hindernisse zu überwinden, die in der Seele des einzelnen für die Liebe liegen. Was er an sich selbst Hohes erlebt, was er an sich selbst hart erkämpft im Kampfe mit diesen Hindernissen, das möchte er alle erleben lassen, das erkämpfen zu müssen, möchte er allen sparen. So muß Franziskus seelsorglich wirken, und zwar seelsorglich vor allem durch sein Beispiel. Wie lieblich ist jene Erzählung, wo er mit den Mitbrüdern, ohne ein Wort zu sprechen, durch Assisi geht und dann sagt, durch ihr Beispiel hätten sie die beste Predigt gehalten. Wie lieblich ist seine Krippenfeier zu Greccio, wo auch der einfachste Mensch sehen kann, wie lieb der Herr ist, was der Herr getan. Er möchte die ganze Welt sehen als eine Familiengemeinschaft von gleichwertigen, weil ewigwertigen Individuen, gleich im Werte erst recht, wenn sie Gott den Vater lieben. Daß alle Individuen in der Heilsmöglichkeit gleich seien, ist Franzisci feste Ueberzeugung; und daß jeder und alle das Heil, die ewige Liebe auch erreichen möchten, sein innigster Wunsch.

Dabei dünkt sich Franziskus nicht mehr als die anderen Menschenbrüder. Er ist der Arme und Kleine, der den anderen Armen und Kleinen den Weg zeigen möchte. Und nicht er hat ihn selbst gefunden. Vielmehr hat ihn Gott ihm zuerst gezeigt. So kann Franziskus gar keine Elitereigion wollen, das wäre gegen das tiefste Wesen seiner religiösen Einstellung. Er muß Massenreligion wollen. Alle, alle. Daß es nicht alle sind, die die Familiengemeinschaft beim himmlischen Vater in der Ewigkeit erreichen wollen, daß es erst recht nicht alle sind, die sie erreichen werden, das ist das einzig Traurige für Franziskus in der Welt. Die Liebe wird nicht geliebt, die Liebe wird nicht von allen gekannt. Und die Liebe findet ihre vielen Hindernisse. Das versteht Franziskus; denn er selbst glaubt sie in sich zu erleben, diese Hindernisse. Aber darum erst recht arbeiten, daß alle Menschen denken und sagen können wie er, so wahrhaftig, wie er es sagte: Mein Gott und mein Alles!

Von diesem Gedanken bewogen stiftet er auch seine Orden nicht als abgeschlossene Gemeinschaften asketisch strenger und mystisch verklärter Männer und Frauen, die für sich allein dem Himmelreiche die Gewalt antun sollen, um es sich als ausschließliches Eigentum, als Herrensitz für die Ewigkeit zu erobern. Das ist nicht sein Sinnen. In der Welt und mit der Welt sollen sie sein, mitten drinnen und Beispiel geben und helfen, helfen, helfen. Mögen sie betteln, mögen sie mit den Händen arbeiten, mögen sie predigen, mögen sie studieren, immer sollen sie es tun für das Volk, für die Kleinen im Volke, daß alle den Weg zu Gott finden. Darum gründet er auch seine Gemeinschaft der Weltleute im 3. Orden, daß jeder diesen Weg der Liebe gehen könne, auch der, dem es nicht gestattet ist, die Last der irdischen Geschäfte vom Rücken zu werfen. Darum zieht er durch alle Lande, darum schickt er seine Brüder fort, darum treibt es ihn nach Spanien und nach Aegypten und Palästina, daß er dort, wo die Menschen nicht einmal äußerlich der irdischen Glaubensgemeinschaft der Kirche angehören, wirke, den Menschen zeige die ewige Liebe und den irdischen Weg zu ihr. So geht er zu den Sarazenen nach Aegypten. Und wenn auch die Verhältnisse der Wirklichkeit stärker waren als seine Ideale, er hat doch gezeigt, was er wollte und gezeigt, was seine Söhne sollen; die Menschen zur Gemeinschaft der Liebe mit Gott führen. Daß er diese irdische Gemeinschaft in der Kirche sieht, braucht nach dem schon Gesagten nicht mehr auseinandergesetzt werden.

Aber diese Gemeinschaft der Liebe soll überhaupt im Menschenleben mehr verwirklicht werden, nicht bloß innerhalb der religiösen Heilanstalt der Kirche. Der Menschen Zusammenleben soll wieder mehr die Liebe kennen lernen und pflegen. Darum will er auch alles beseitigen, was der Liebe entgegensteht. Er ist es, der den Aussätzigen, den Armen hilft. Nach seiner ersten Regel sollten seine Brüder sogar bereit sein, bei der Hausarbeit oder Feldarbeit mitzuarbeiten, wenn sie jemand brauchte. So eng faßte er die Gemeinschaft der Liebe auf Erden. Und Franziskus fühlte es, daß eine Zeit heraufkommt, in der die unbewußte Gemeinschaft, wie sie in der Frühzeit des Mittelalters geherrscht hat und wie sie zu seiner Zeit noch wenigstens äußerlich herrscht, aufgelöst wird und der Wert der Gemeinschaft zurücktreten wird zu Gunsten des einzelnen, des Individuums. Schon fühlt Franziskus das Abbröckeln dieser äußeren kulturellen Gemeinschaft. Er hat es wohl nicht so scharf

erkannt, daß er den Gang der Entwicklung hätte in Worten formulieren können, ja wohl kaum so, daß er die Schäden und Gefahren hätte aufzuzählen vermögen. Aber gefühlsmäßig hat er es erkannt, und hat auch erkannt, daß darin auch eine neue Gefahr für die Seele liege, die ewige Familiengemeinschaft der Liebe nicht zu erreichen, eine neue Gefahr für den Plan Gottes die Liebesgemeinschaft in seiner Familie auf Erden zu verwirklichen. Gewiß, Franziskus konnte nicht wissen, was sozial ist und was soziale Einstellung bedeutet. Aber er dachte sozial und sein religiöses Wollen war sozial gerichtet. Von da allein können wir auch seine Liebe zur Braut Armut verstehen. Die Armut ist ihm mehr, viel mehr als bloß Mittel der Selbstverleugnung, der Aszese. Die Armut ist ihm das große Mittel der Liebe. Weil ihr Gegensatz, Reichtum oder Geld und Kapital das große Hindernis der Liebe ist. Das sieht er bereits in der beginnenden Zeit des italienischen Kapitalismus. Und darum setzt er dem Kapital seine Armut entgegen, oder wenn ich es sagen darf mit den Worten, die er gebraucht: darum verlobt er sich mit der Frau Armut, der himmlischen Braut. Klein mit den Kleinen, arm mit den Armen, einfältig mit den Einfältigen, so will er jedem den Weg öffnen zur Liebe Gottes und zur himmlischen Familie.

Jedem, jedem Individuum. Auch das liegt in der Linie seines religiösen Wollens, daß jedem Individuum der Weg zu Gott geöffnet sei. Nicht wie St. Benedikt soll bloß eine Gemeinschaft der Heiligen Gott in den erhabenen Formen der Liturgie loben. Das auch. Aber das andere dazu: Die Gemeinschaft der armen kleinen Arbeitenden, das um Gottes Willen werktätige Volk, die Menge der Notleidenden und jedes einzelne Individuum soll Gott in der Seele dienen und lieben können, auch wenn sie nicht lateinische Psalmen singen und feierliche Liturgie verstehen. Darum seine Krippe von Greccio, darum sein Kreuz von San Damiano, darum sein Vaterunser statt des lateinischen Breviers für die Laienbrüder. Darum sein Streben nach Anschaulichkeit und Schönheit und doch Einfachheit des Gottesdienstes auch in der kleinsten Kirche. Franziskus kann der Führer hochgestimmter Seelen sein, die ihn aus dem Gleichklang ihres Herzens heraus wählen. Gewiß. Aber der Führer der Armen und kleinen Seelen, das will er sein, mit der ganzen Kraft seines Lebens und seiner Liebe. Und seiner Persönlichkeit.

Doch wir hätten noch nicht die ganze Größe seines religiösen Wollens erfaßt, wenn wir bloß suchen würden das, was Franziskus von

der Familiengemeinschaft denkt und wie er zu dieser himmlischen Gemeinschaft der Liebe die Menschen führen will: Franziskus ist nicht so weltfremd, daß er nicht wüßte, daß der Mensch in der Welt leben muß. Das Ziel ist die Liebesgemeinschaft an der Tafel des ewigen Vaters. Aber erreicht kann dies Ziel nur werden, durch die Gemeinschaft der Kinder Gottes auf Erden, durch die irdische Gottesfamilie. Doch auch diese, das sieht Franziskus, ist noch nicht da. Oder vielmehr insoweit sie war, droht ihr Zerstörung durch die neuen wirtschaftlichen Entwicklungen. Darum lenkt Franziskus sein religiöses Wollen auch auf die Verhältnisse in der irdischen Familie der Kinder Gottes. Hier gibt er der Welt Ideale, die, wenn sie verwirklicht würden, die Welt doch wirklich zu einer Familiengemeinschaft machen würden, die ein Abglanz von der ewigen Familie im Himmel wäre. Und diese Ideale sind Erscheinungsformen der großen Liebe und zugleich Fundamente der Liebe. Oder ist es nicht wahr, wenn die Menschen das alles in sich trügen und im Leben verwirklichen würden: neidlose Armut und profitlose Arbeit und streitlose Gemeinschaft und selbstlose Persönlichkeit, ja wenn die Menschen so wären, müßten sie dann nicht auch das Große haben, weil es von selber käme als das Produkt aus diesem allen, die Liebe, die gotterfüllte Liebe. (Vergl. meinen Aufsatz: Das christliche Sozialproblem und seine franziskanische Lösung in *Una Sancta*, 1926, Juliheft; und *Idee und Ideal im heiligen Franziskus*, Mergentheim 1924, 2. Kapitel.)

Das religiöse Wollen des heiligen Franziskus war zu untersuchen. Was er wollte, eigentlich ist es in einem Worte gesagt: In allem die Liebe. Er will für sich die tätige Liebe erreichen und die ihm helfen, sollen es auch versuchen, damit er die Menschen zur Liebe führen könne, zur Liebe des ewigen Vaters.